«Die wehmütige Stimmung ist vorbei»

AKW Mühleberg Mit der Abschaltung endet eine bewegte Geschichte – für AKW-Gegner, den Stromkonzern BKW und die Reaktormannschaft. Patrick Walser arbeitet bereits in zweiter Generation im Atomkraftwerk, nun wird er es mehr als ein Jahrzehnt lang zurückbauen.

Silvia Staub

Zum Betriebsende gibt es ein Erinnerungsalbum. «Wir erhalten ein Fotobuch mit Bildern und lustigen Anekdoten aus unserer gemeinsamen Zeit», erzählt Patrick Walser. Er ist seit 25 Jahren als «Spezialist Anlagetechnik» im Atomkraftwerk Mühleberg tätig. Auch die Anlässe zur Abschaltung am 20. Dezember sollen noch im Buch abgebildet werden. Sonst aber sei die Zeit der wehmütigen Stimmung vorbei, sagt der Mühleberger. Parallel zum Normalbetrieb sei die Belegschaft derzeit voll damit beschäftigt, den Rückbau zu planen.

Als bekannt wurde, dass die Stilllegung bevorsteht, «gab es schon Momente, wo wir uns zusammensetzten und sinnierten, wie schade es ist, diese gute Anlage abzuschalten», erinnert sich Walser. Doch er verstehe den Entscheid – ein Weiterbetrieb lohne sich für die BKW aus unternehmerischer Sicht nicht mehr.

Obwohl die Kritik an der Atomkraft stetig zugenommen hat und der Atomausstieg beschlossene Sache ist, hat für Walser das Konzept der Kernspaltung zur Energiegewinnung nichts von ihrer Attraktivität eingebüsst: «Ich habe mich vor 25 Jahren bewusst für diesen Job entschieden, und ich stehe immer noch voll und ganz dahinter.»

Neu im Strahlenschutz

Dem 20. Dezember sieht Walser gefasst entgegen: «Ich hatte lange Zeit, um mich darauf vorzubereiten.» Seine Aufgabe wird an diesem Tag dieselbe sein wie immer: «Ich bin verantwortlich für die Messungen von Temperatur, Druck, Vibrationen und vielem mehr an verschiedenen Systemen und Komponenten.»

Nach den Festtagen, die Walser zu Hause verbringen kann, wird es am 6. Januar auch für ihn mit dem Rückbau losgehen – vorerst noch in seiner angestammten Funktion, ab 2021 dann als Strahlenschutz-Fachkraft. «Ich werde so lange hier sein, bis die Radioaktivität komplett beseitigt ist.» Dies werde 2031 der Fall sein. Um für die künftige Aufgabe in der Instandhaltung der Strahlenschutzgeräte gewappnet zu sein, besucht er derzeit eine Weiterbildung der BKW.

> «Im Kernkraftwerk zu arbeiten, ist bei uns quasi eine Familientradition.»
>
> **Patrick Walser**
> Spezialist Anlagetechnik im Atomkraftwerk Mühleberg

Ihm ist es wichtig, in Mühleberg bleiben zu können und nicht etwa in ein anderes Kernkraftwerk gehen zu müssen – «wir haben hier ein Haus, hier gehen unsere Kinder zur Schule und in die Lehre». Und danach? «Vielleicht kann ich noch bis 2034 mit einem Bagger herumfahren», scherzt er. Und dann wieder ernsthaft: «Was danach kommt, schauen wir dann, wenn es so weit ist.» 2037 werde er pensioniert – «es reicht also fast, um direkt in den Ruhestand zu gehen».

«Im Kernkraftwerk zu arbeiten, ist bei uns quasi eine Familientradition.» Nur zwei Jahre nach seiner Lehre als Schaltanlagenmonteur liess sich Walser 1994 von der BKW einstellen. Er tat dies seinem Vater gleich, der 1971 für den Job im Kernkraftwerk von Interlaken in die Mitarbeitendensiedlung «Steinriesel» in Mühleberg zog. «Ich kam 1972 auf die Welt – damit habe ich sogar denselben Jahrgang wie das Kernkraftwerk Mühleberg.»

Obwohl die Familiengeschichte Walsers so eng mit dem Kraftwerk verbunden ist, nahm seine Familie bisher nicht stark an seinem Arbeitsleben teil: «Als meinen Kollegen und mir bewusst wurde, dass es dafür bald zu spät sein wird, beschlossen wir vor einem Monat, endlich mal unsere Frauen einzuladen.»

Patrick Walser vor dem AKW Mühleberg, in dem er seit 25 Jahren arbeitet – und das er ab Januar zurückbauen wird. Foto: Adrian Moser

Zum 426. und letzten Mal steht die Mahnwache vor dem BKW-Hauptsitz

Bernhard Ott

Wenige Wochen nach der Atomkatastrophe von Fukushima haben Anti-AKW-Aktivisten vor dem BKW-Hauptsitz am Viktoriaplatz in Bern ein Camp errichtet. «Wir bleiben, bis Mühleberg abgestellt ist», verkündeten sie am 5. April 2011 siegesgewiss. Am 20. Dezember 2019 geht das AKW nun tatsächlich vom Netz. Vom Anti-AKW-Camp ist allerdings schon lange nichts mehr zu sehen. Es wurde nach 77 Tagen geräumt.

Geblieben sind bis heute Barbara und ihre Schwester Ursula Zimmermann sowie Tom Klöti. Sie werden am 20. Dezember mit Mitstreitern ihre letzte Mahnwache seit der Räumung des Camps feiern. Zum 426. Mal begeben sie sich vor den BKW-Hauptsitz, wie sie dies in den letzten Jahren immer am Freitagmittag gemacht haben. Selbst in Ferienzeiten ist zumindest ein Mitglied des Trios vor Ort gewesen.

Nie ans Aufgeben gedacht

Ans Aufgeben haben sie in all den Jahren nie gedacht. «Angesichts der Bedrohung durch das AKW war ich immer motiviert», sagt Barbara Zimmermann. Für ihre Schwester standen weniger Fragen der Sicherheit im Zentrum als das ungelöste Problem der Endlagerung radioaktiver Abfälle. «Ich habe nie begriffen, wie man etwas betreiben kann, das nicht zu Ende gedacht ist», sagt Ursula Zimmermann.

Nachdem das Bundesverwaltungsgericht Anfang März 2012 die unbefristete Betriebsbewilligung des AKW wegen Sicherheitsmängeln kassiert hatte, schöpften die drei Mitglieder der Mahnwache Hoffnung. Die Aufhebung dieses Urteils durch das Bundesgericht führte ein Jahr später aber dazu, dass das AKW Mühleberg erstmals über eine unbefristete Betriebsbewilligung verfügte. «Das gab uns nochmals einen grossen Kick», sagt Ursula Zimmermann. Dieser Elan hat auch noch angehalten, als die BKW Ende Oktober 2013 bekannt gab, das AKW Ende 2019 aus wirtschaftlichen Gründen abzuschalten. Den drei Unbeugsamen war die Sache nicht geheuer. «Wir wollten mit der Mahnwache erst aufhören, wenn es tatsächlich so weit ist», sagt Ursula Zimmermann. An Reaktionen haben die drei nicht nur Positives erlebt. Manchmal seien Leute aus dem Tram ausgestiegen, um sie als «Alt-Hippies» zu beschimpfen, denen man den Strom abstellen sollte. Viele hätten auch ihrer Befürchtung Ausdruck verliehen, dass sie wie einst die Aktivisten des Anti-AKW-Camps den Rasen beschädigen könnten. Die positiven Reaktionen hätten zuletzt aber eindeutig überwogen.

> «Ich habe nie begriffen, wie man etwas betreiben kann, das nicht zu Ende gedacht ist.»
>
> **Ursula Zimmermann**
> Mitglied der Mahnwache

Barbara und Ursula Zimmermann und Tom Klöti. Foto: Franziska Rothenbühler

Der Kampf geht weiter

Nach dem 20. Dezember wird das Trio nicht in ein Loch fallen. «Die Mahnwache ist nur ein Teil unseres Engagements», sagt Tom Klöti. Sorgen macht dem Trio die Wachstumsideologie, die hinter dem steigenden Energiebedarf von Wirtschaft und Gesellschaft steckt. «Ich frage mich öfters, wie eine Welt ohne Gewinnmaximierung aussehen würde», sagt Ursula Zimmermann.

Er hinterfragte die Atomaufsicht wie ein Kriminologe

Simon Thönen

Sein Engagement gegen das AKW Mühleberg begann nicht auf einer Demo, sondern in der stillen Stube. Markus Kühni kaufte sich viele Bücher über Atomkraft, «bewusst solche von beiden Seiten», wie er sagt. «Ich wollte wissen, wie AKW-Sicherheit funktioniert.» Dann vertiefte er sich in Sicherheitsberichte der BKW und der Atomaufsicht Ensi, organisierte einen Besuch im AKW Mühleberg – und stellte kritische Fragen, «die man mir nicht beantworten konnte».

Der Auslöser für sein intensives Interesse war die Absicht der BKW, ein neues grösseres AKW in Mühleberg zu bauen – nur zwölf Kilometer vom kleinen Haus entfernt, das Kühni und seine Frau kurz zuvor im Berner Länggassquartier für ihre junge Familie gekauft hatten.

Rascher erster Erfolg

Als Informatikingenieur und Mitinhaber einer entsprechenden Firma mit 40 Angestellten sei er mit komplexen Analysen vertraut, sagt Kühni. Und er hat ein grosses Vertrauen in Wissenschaft, Regeln und, anfänglich, auch in Institutionen. Heute sagt er: «Mein Vertrauen in Behörden ist angeschlagen.»

Die Regeln für nukleare Sicherheit seien konsistent, anerkennt Kühni zwar. «Aber die Aufsichtsbehörde Ensi wendet sie nicht konsequent an.»

Nachdem er sich zunächst direkt ans Ensi gewandt hatte, vergeblich, wie er sagt, stellte er seine Berichte den Medien zu und ging schliesslich vor Gericht. Dennoch versteht er sich nicht als Aktivist.

Dass der «Bund» ihn in einem früheren Porträt mit einem Kriminologen verglich, passt ihm besser. «Ich schaue, was im Gesetz steht und wo die Handlungen davon abweichen.» Mit seinem ersten Bericht traf Kühni ins Schwarze. Wenige Tage nach dem Unfall von Fukushima 2011 warnte er davor, dass die Notkühlung des AKW Mühleberg bei einer Überflutung verstopfen könnte. Drei Monate später nahm die BKW Mühleberg vom Netz – eine Expertise in ihrem Auftrag hatte die Verstopfungsgefahr bestätigt.

Doch nach diversen Nachrüstungen erlaubte das Ensi das Wiederanfahren. Kühni war «schockiert», dass das Ensi auch mobile Pumpen der Feuerwehr als Sicherheitsmassnahme anrechnete. Dagegen klagte er. Er war, unterstützt von Umweltorganisationen, an mehreren Gerichtsverfahren beteiligt – und erzielte Teilerfolge, aber ein eigentlicher Sieg blieb bisher aus. Das Verfahren zu den Feuerwehrpumpen ist noch hängig. Macht das noch Sinn? Die Notkühlung bleibe nach der Abschaltung noch fünf Jahre nötig, sagt Kühni, «zudem geht es um eine Grundsatzfrage, die für alle AKW relevant ist».

Im Rückblick glaubt Kühni, dass er bisher ausgerechnet dann am meisten bewirkte, als er auch gegen das Projekt für die AKW-Stilllegung Einsprache erhob: «In der Verfügung steht nun schwarz auf weiss, dass die BKW Sicherheitssysteme nicht vorzeitig demontieren darf.»

Kühni sieht den AKW-Rückbau nun grundsätzlich auf gutem Weg. Die BKW hat ihn, wie andere Kritiker, zur Feier anlässlich der Abschaltung am 20. Dezember eingeladen. Kühni will die Einladung annehmen. «Die BKW insgesamt war nie mein Feindbild, es ging mir immer nur um das AKW.»

Markus Kühni mit AKW-Modell auf seinem Computer. Foto: Nicole Philipp

> **«Die Regeln sind konsistent, aber die Atomaufsicht wendet sie nicht konsequent an.»**
>
> **Markus Kühni**
> Kritiker der Atombranche und ihrer Aufsicht

Der erste AKW-Direktor kämpft für die nukleare Renaissance

Simon Thönen

Er bedaure die Abschaltung von Mühleberg, sagt Hans Rudolf Lutz, 86, der erste Direktor des Werks. Der anstehende Rückbau hat für ihn, anders als für die BKW, «nichts Pionierhaftes, das wurde weltweit schon etliche Male durchgeführt». Ohnehin spricht Lutz lieber von Abbruch, «das ist klarer».

«Wir waren die echten Pioniere», sagt er, «damals gab es ja weltweit nur wenig Betriebserfahrung.» Und anfänglich existierten in Mühleberg auch viele der Sicherheitssysteme noch nicht, auf welche die BKW sich später berufen sollte, als sich 2011 in den baugleichen Reaktoren in Fukushima die Kernschmelze ereignete. Das Notstandssystem Susan etwa, das erst 1989 nach 17 Betriebsjahren installiert war. Es habe in den ersten Betriebsjahren «allerhand Sachen gegeben», sagt Lutz. So etwa Probleme mit den Pumpen und Schnellabschaltungen, «aber nichts Ernsthaftes». Auch nicht beim Brand im Testbetrieb am 28. Juli 1971, der sich ereignete, als die BKW das Werk noch nicht übernommen hatte.

«Ausstieg ist Unsinn»

«Der Reaktor schaltete planmässig ab», sagt Lutz. Er räumt ein, «dass es einen unangenehmen Moment gab, als das Feuer sich entlang der Kabel Richtung Reaktor bewegte». Die Werksfeuerwehr konnte es rechtzeitig stoppen. Die Berufsfeuerwehr hatte aus Angst vor Strahlung nicht innerhalb der Anlage gelöscht.

Natürlich habe man in der Nuklearbranche mit der Erfahrung und aus Unfällen dazugelernt, sagt Lutz. «Das ist überall so, in der chemischen Industrie, der Luftfahrt oder im Autoverkehr.» Er selber engagierte sich schon 1972 für Sicherheitsgurten und Tempolimiten, damit die Zahl der Verkehrstoten abnehme.

> **«Wir waren die echten Pioniere. Damals gab es ja kaum Betriebserfahrung.»**
>
> **Hans Rudolf Lutz**
> Erster Direktor des AKW Mühleberg von 1972 bis 1979

Dass das Schweizervolk wegen Fukushima 2017 ein Verbot neuer AKW beschlossen hat, ist für Lutz schlicht «ein Jahrhundert-Unsinn», gegen den er mit dem von ihm gegründeten Verein Kettenreaktion vergeblich ankämpfte. Lutz glaubt weiterhin unbeirrt an die Renaissance der Atomenergie, «gerade weil sie viel Strom ohne CO_2 liefert». Er verweist darauf, dass das EU-Parlament dies eben erst explizit in einer Resolution zur Klimapolitik festgehalten hat. Grosse Hoffnungen setzt er auch auf einen neuen Typ kleiner Reaktoren in den USA, der auch dann gekühlt werden könne, wenn der Strom im Werk ausfällt.

Lutz verkörpert das Auf und Ab der Atomkraft in seiner Berufskarriere. 1986 wurde er Direktor des geplanten AKW in Kaiseraugst. Wenige Tage vor einer lange geplanten Pressekonferenz der Promotoren begann am 26. April der Unfall in Tschernobyl. «Die Journalisten interessierten sich nur noch für Tschernobyl, über Kaiseraugst wollte keiner mehr etwas wissen», erinnert er sich. Das Projekt wurde 1988 von der Politik offiziell und gegen Entschädigung beerdigt.

Hans Rudolf Lutz glaubt an die Zukunft der Atomkraft. Foto: Samuel Schalch

Alles zur AKW-Stilllegung: muehleberg.derbund.ch